

gemacht. Der Legionärspfad *Vindonissa* bietet Gästen des Römer-Erlebnisparks durch moderne Inszenierungen einen leichten Zugang zu den ausgestellten Forschungsergebnissen und Rekonstruktionen.

Die Bauphasen des Lagers werden durch die neu vorgelegten Ausgrabungsbefunde datiert. Fundmünzen und Inschriften zeigen, dass die wichtigsten Baumaßnahmen in der Nutzungszeit zwischen der 13. und der 21. Legion vorgenommen wurden. Der Umbau des überwiegend aus Holz und Fachwerk bestehenden Legionslagers in ein weitgehend steinernes Lager erfolgte um 45 n. Chr. und wurde im Jahr 47 n. Chr. abgeschlossen.

Nach Aussage der Funde vollzog sich der Umbau der älteren und zur jüngeren Steinbauperiode zwischen 65 und 72 n. Chr. Die letzte Legion die in *Vindonissa* stationiert war, die 11., kam wahrscheinlich um 71 n. Chr.; sie ließ sich erst einige Zeit nach den Wirren des „Vierkaiserjahres“ 68/69 n. Chr. in *Vindonissa* nieder und errichtete im Verlauf der Feldzüge 74/75 n. Chr. ein neues Legionslager bei *Area Flaviae* (Rottweil). Einige Gruppen der Legion aber blieben in *Vindonissa* und beide Lager existierten zeitgleich. Die ehemalige Garnison *Vindonissa* wurde um das Jahr 101 n. Chr. systematisch aufgelassen, was jedoch nicht das Ende des Lagers bedeutete. Das Areal verblieb noch mehrere Jahrzehnte unter der Kontrolle der Militärverwaltung. Beweise dafür sind zwei Bruchstücke eines sogenannten Militärdiploms sowie eine auf Bronze gefertigte Abschrift einer Entlassungsurkunde für den Prätorianer Secundinus aus *Augusta Taurinorum* (Turin) – ausgestellt im November des Jahres 121 oder 122 n. Chr.

Die neuen historisch-archäologischen Forschungen haben R. Laur-Belarts frühere Annahme bezüglich einer Wiederbefestigung des Lagers im 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. nicht bestätigt.

Die gedruckte Ausgabe dieser großartigen Publikation schließt mit einem Literaturverzeichnis, einem Abbildungsnachweis und dem Impressum ab; der digitale Teil des Projektes enthält die Detailauswertung, den Befundkatalog, Tafeln und Katalog sowie Tabellen und findet sich unter <http://www.ag.ch/archaeologie/publikationen> (10.12.2017).

H – Budapest 1106
Sörgyár utca 21-25. D. Ép. II. Lh. Fsz. 6
E-Mail: zsokuszka@gmail.com

Zsófia Gyalai

STEFAN F. PFAHL, Instrumenta Latina et Græca Inscripta des Limesgebietes von 200 v. Chr. bis 600 n. Chr. Verlag Bernhard Albert Greiner, Weinstadt 2012. € 130,-. ISBN 978-3-86705-056-2. 344 Seiten mit 12 Abbildungen, 6 farbigen Karten, 10 Tabellen und 150 Tafeln.

Die vorliegende Publikation umfasst 334 Textseiten inklusive Katalog, Literaturverzeichnis und Indizes. Sie wurde 2011 am Institut für Geschichtswissenschaften, Abt. Alte Geschichte, der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf als Habilitationsschrift angenommen.

Schon die qualitätvolle äußere Gestaltung des Buches mit schwarzer Leinenbindung, Stofflesezeichen und geprägter Goldschrift vermittelt den Anspruch des Autors, ein Corpus für Kleininschriften seines Arbeitsgebietes geschaffen zu haben, durchaus mit Anspruch auf Vollständigkeit (S. 4). Das eingeprägte Siegel ILGIL auf dem Buchrücken weist unmissverständlich auf ein Zitierwerk hin. Anders als z. B. mit den Faszikeln der „Roman Inscriptions of Britain“ für Britannien oder der Datenbank TENOR für die Provinz *Noricum* fehlt für die römischen Provinzen auf deutschem Boden nach der Edition der CIL-Faszikel *Instrumentum Domesticum* 1901 bzw. 1906 (O. Bohn) tatsächlich ein Sammelwerk oder eine Datenbank für Kleininschriften. Diese Lücke zu

schließen ist dem Autor durchaus gelungen – jedenfalls nach den Maßstäben seiner Auswahl (s. u.). Das Buch erfüllt damit ein Desiderat. Erstmals werden hier zumindest einige Gruppen von Inschriftenträgern (z. B. militärische Besitzermarken, Paraderüstungen, Bleietiketten, Inschriften auf Glas) übersichtlich für das Arbeitsgebiet zusammengestellt. Anders als monumentale Steininschriften werden Inschriften auf beweglichen Gegenständen nicht regelhaft in den Nachträgen des CIL und in den einschlägigen Datenbanken (EDHS, Class-Slaby) erfasst. Die längst unüberschaubar disparate Publikationslage solcher sog. Kleininschriften in einem Band zusammengefasst zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst des Autors. Es beruht zum einen auf immensem Fleiß und Beharrlichkeit, zum anderen aber auch auf einer soliden Kenntnis des archäologischen Fundmaterials.

Anders als bei steinernen Monumentalinschriften, die in der Regel anhand des Inschriftenformulars zumindest grob nach Bau-, Grab- und Weiheinschriften klassifiziert werden können, ist die Strukturierung von In- und Aufschriften auf beweglichen Gegenständen weitaus komplexer. Dies liegt zum einen daran, dass es sich um höchst unterschiedliche Objekte aus verschiedenen Lebensbereichen handelt. Objekttyp, Funktion und Inhalt der In- bzw. Aufschriften beziehen sich in unterschiedlichem Maße aufeinander und sind meist nur als Einheit verständlich. Zum anderen fallen solche In- und Aufschriften oft kurz aus bzw. sind bis zur Unverständlichkeit abgekürzt, weil sie sich meist nur an eine definierte Personengruppe wandten, seltener an eine breitere Öffentlichkeit. Um sog. Kleininschriften sachgerecht bearbeiten zu können, bedarf es also nicht nur fortgeschrittener Kenntnisse in der Epigraphik, sondern auch der materiellen Kultur der römischen Provinzen. Als provinzialrömischer Archäologe entspricht der Autor dieser Anforderung. In einer anderen Rezension zum vorliegenden Opus wurde bereits angemerkt, dass die Lesungen der Inschriften aus der Literatur übernommen sind und nur in wenigen Fällen auf Autopsie beruhen (K. MATIJEVIĆ, Rez. zu Pfahl 2012. Frankfurter elektronische Rundschau AltKde. 27 [2015] 8). Wer mit Archäologie nur ein wenig vertraut ist, weiß, dass die Zugänglichmachung von über 1000 Einzelobjekten an über 50 Aufbewahrungsorten von einem Einzelnen schier nicht zu leisten ist. Wer im Einzelfall Zweifel an einer Lesung hat, findet im Katalog nun alle nötigen Informationen, um selbst recherchieren zu können.

Die Erforschung der sog. Kleininschriften ist mit dem Erscheinen von ILGIL keineswegs abgeschlossen, sondern kann jetzt intensiviert werden. Ein großer Vorzug des Buches ist zugleich ein Ergebnis solider archäologischer Arbeitsweise, nämlich die Vorlage fast aller Objekte in Zeichnungen oder Photographien, soweit diese verfügbar waren. Auf den 150 Tafeln wurde dankenswerterweise auf weitgehend einheitliche Maßstäbe geachtet, was der Übersicht und Vergleichbarkeit dient. Dahinter steht ein enormer technischer Aufwand, den viele andere Autoren inzwischen leider scheuen. Die chronologische Zeitspanne von rund 800 Jahren von der Spätlatènezeit bis um 600 n. Chr. ist ebenfalls beachtlich, zumal hierfür sehr unterschiedliche archäologische Kontexte berücksichtigt werden müssen. Die Masse der Inschriften fällt allerdings in das 1.–3. Jahrhundert n. Chr. Für Rezensenten überwiegt die Dankbarkeit für diese zusammenfassende Vorlage trotz mancher Unzulänglichkeiten, die hier nachfolgend auch angesprochen werden müssen.

Ein erster Kritikpunkt betrifft die Wahl des Arbeitsgebietes. Wenn der Autor feststellt, dass „das Limesgebiet ... insgesamt 1146 Schriftträger geliefert [hat], deren Herkunft sich auf 227 Fundorte verteilt“ (S. 18), so kann man dies nicht unkommentiert stehen lassen. Unter „Limesgebiet“ versteht man in den Altertumswissenschaften normalerweise die Region, die durch den Rhein, die Donau und den Obergermanisch-rätischen Limes begrenzt wird. Der Autor bezieht aber auch das Alpenvorland in den heutigen Grenzen Bayerns mit ein. Entsprechend wird Augsburg als fundträchtigster Ort im Limesgebiet angeführt, Augsburg, Regensburg und Kempten werden als „die mit Abstand bevölkerungsstärksten des gesamten Limesgebietes“ betitelt (S. 25). Um Irritationen

zu vermeiden, hätte man vom Autor zumindest eine eigene Definition von „Limesgebiet“ erwarten dürfen. So hätte man argumentieren können, dass das Alpenvorland um die Zeitenwende bzw. in der Spätantike Teil der Grenzzone war. Dies gilt aber gleichermaßen für die unmittelbar angrenzenden linksrheinischen Gebiete, die aus nicht näher nachvollziehbaren Gründen von der Untersuchung ausgeschlossen wurden. Verhinderte ihre Einbeziehung die moderne Sprachgrenze? Als einzige Begründung für die Wahl seines Arbeitsgebietes, bzw. dass dieses nicht das gesamte „römische“ Deutschland umfassen könne, führt der Autor den „erheblichen[n] Umfang an inzwischen publiziertem Schrifttum“ an. Das ist zwar verständlich, doch die getroffene Wahl des Arbeitsgebietes ist inkonsequent, da sie sich teils nach antiken Grenzen (Limes), teils willkürlich nach modernen richtet. Sie reißt drei Provinzen (*Germania Superior*, *Raetia* und *Noricum*) in völliger Ungleichgewichtung an und ist für keine repräsentativ. Sie ist als Basis für das Limesgebiet betreffende Auswertungen zudem teilweise ungeeignet, da die süddanubischen Funde das Gesamtbild verzerren. Man hätte bei der Auswertung zumindest zwischen dem Limesgebiet und dem süddanubischen Raum trennen müssen. Das Limesgebiet hätte einen gut definierbaren, kohärenten Arbeitsraum geboten. Statt noch mehr Material für den Katalog anzuhäufen, wären dann auch mehr Kapazitäten für weitere Auswertungsansätze frei gewesen, z. B. zur Onomastik oder ein Vergleich mit Steininschriften.

Das Corpus-relevante Material wurde in Negativauswahl getroffen: Es handelt sich um Inschriften auf „nichtlapiden, akeramischen Schriftträgern“ (S. 2). Diese Auswahlkriterien mögen zunächst befremdlich klingen, doch lässt die schier unübersehbare Vielfalt an Trägermaterialien, Funktionen und Inhalten ihrer In- und Aufschriften kaum eine andere Lösung zu. „Nichtlapidar“ meint den Ausschluss monumentaler Steininschriften wie Grab-, Weihe- und Bauinschriften, schließt aber z. B. Gemmen, Augenarztstempel, Lavegefäße und Mosaik mit ein. Umgekehrt werden die Bronz Buchstaben monumentaler Ehreninschriften, die z. B. auf steinernen Tafeln über Kastelltorren oder an Statuensockeln angebracht waren, mit einbezogen (S. 192–195 Nr. 419–464). Die Einbeziehung dieser Denkmälergruppen ist eine vertretbare Inkonsequenz. Die Diskussion darum, wie man die höchst heterogene Fülle an In- und Aufschriften auf allen möglichen Gegenständen der antiken Sachkultur definieren und klassifizieren kann, ist im Gange und noch zu keiner abschließenden Lösung gekommen (zuletzt dazu: F. E. FUCHS / R. SYLVESTRE / Chr. SCHMIDT HEIDENREICH (Hrsg.), *Inscriptions mineures: nouveautés et réflexions. Actes du premier colloque Ductus, Lausanne, 19–20 juin 2008* [Bern 2012] 11–14; 449–459 u. 461–466). Hilfsbegriffe wie „Kleininschriften“, „small epigraphy“, „inscriptions mineures“, „Alltagsinschriften“, „Gelegenheitsinschriften“, „Graffiti“ oder „Instrumentum“ decken stets nur einen Teil der inhaltlichen wie materiellen Vielfalt ab. Allerdings fragt sich Rezensent, inwiefern Spielwürfel eine epigraphische Quellengattung sein sollen. Hier scheint wohl eher eine persönliche Sammelleidenschaft des Autors durch. Umgekehrt hätte man bei den zahlreichen Graffiti auf Spielsteinen eine Reflektion darüber erwartet, ob es sich etwa um Wertsymbole / Zahlen, Besitzermarkierungen oder Glückszeichen handelt.

Die weitgehende Ausklammerung der Keramik ist ebenso bedauerlich wie unumgänglich. Zwar stellen Graffiti auf Keramikgefäßen die weitaus größte Masse an epigraphischer Überlieferung dar, doch ist der Forschungsstand noch weit davon entfernt, Corpora-taugliche Daten zu liefern. Zunächst müsste Fundplatz für Fundplatz aufgearbeitet werden, was derzeit nicht absehbar ist und schon gar nicht im Rahmen des vorliegenden Opus zu leisten war. Zu Recht weist Pfahl auf die lange Bearbeitungsdauer solcher Grundlagenarbeiten hin (S. 3 Anm. 75: allerdings betrug die Bearbeitungszeit der Graffiti aus *Nida*-Hedderheim tatsächlich zehn Monate und nicht mehrere Jahre). Stempel auf Terra Sigillata und Ziegeln wiederum werden bereits in separaten, im Falle der Ziegelstempel regionalen Corpora erfasst (vgl. z. B. B. R. HARTLEY / B. M. DICKINSON (Hrsg.), *Names on Terra Sigillata. An Index of Makers' Stamps & Signatures on Gallo-Roman Terra Sigil-*

lata [Samina Ware] I–VIII [London 2008–2011] bzw. J. DOLATA, Römische Ziegelstempel aus Mainz I. Mainzer Arch. Schr. 13 [Mainz 2013]). Nach bestem Wissen und Gewissen versucht Pfahl, aussagekräftige Inschriften (meist Graffiti) auf Keramik in die jeweiligen Auswertungskapitel einzubeziehen.

Die Gliederungshierarchie des Buches nach Sprache, Material und Sachgruppe birgt Fehlerquellen. So ist bei vielen Fragmenten und Abkürzungen nicht immer eindeutig klar, welcher Sprache sie zuzuordnen sind. Das gilt insbesondere für die Personennamen in den Besitzerinschriften. Nicht alle als lateinisch eingeordneten Inschriften sind gesichert dieser Sprache zuzuweisen. Dasselbe gilt für das Griechische: Gibt es unter den vermeintlich griechischen Inschriftenfragmenten nicht auch orientalische Sprachreste (Namen)? Man hätte die Schriftzeugnisse vorsichtiger nach lateinischem oder griechischem Alphabet (nicht nach Sprache) trennen sollen, wobei es auch in diesem Fall zu einer Schnittmenge unsicherer Stücke käme. Als oberstes Ordnungskriterium wäre die Art der Inschrift sinnvoller gewesen, denn die Grundfrage bei sog. Kleininschriften lautet, ob es sich jeweils um eine einmalige, individuelle Inschrift (z. B. Graffiti, handschriftliche Vermerke, punktierte Inschriften) oder um eine reproduzierte Inschrift (z. B. Stempel, abgeformte Inschriften) handelt. Entsprechend unterschiedlich können ihre Funktionen und ihre Adressaten sein. Zumindest im Falle der Herstellungstechniken von Inschriften hätte sich diese grundsätzliche Unterscheidung angeboten: Der Autor unterscheidet 34 verschiedene Erzeugungstechniken – das gesamte Repertoire der vom Trägermaterial abhängigen Bearbeitungstechniken –, von denen Ritzen, Formblasen und Punktieren wenig überraschend die drei häufigsten sind (S. 36). Als zweites Ordnungskriterium hätten sich die Sachgruppen angeboten, z. B. Gefäße, militärische Ausrüstungsgegenstände, Votive etc.

Die Gliederung der Fundumstände nach ethnischen Kategorien „keltisch“, „raetisch“, „suebisch“, „römisch“ und „alamannisch“ ist stellenweise irreführend (S. 28–33). Da es um Inschriften geht, würde man nun Schriftzeugnisse in den entsprechenden Sprachen erwarten, was aber nicht der Fall ist. Gemeint sind vielmehr ethnische Ansprachen der jeweiligen Fundkontexte, die aber zumindest im Falle von Heimstetten („raetisch“) und den „suebischen“ Kontexten nicht ganz unumstritten sind. Aus diesen Fundkontexten geht auch nicht hervor, wer die betreffenden Gegenstände letztlich hergestellt bzw. die Inschriften angebracht hat. So dürfte beispielsweise der Sockel einer Athena-Statuette mit Weiheinschrift aus der „keltischen“ Siedlung Dornach des 1. Jahrhunderts v. Chr. viel eher ein Mitbringsel gewesen sein als ein vor Ort hergestelltes bzw. beschriftetes Objekt (S. 163 Nr. 180).

Die ohne Zweifel verdienstvolle Auflistung des Materials nach Fundortkategorien (z. B. Kastell, Vicus etc.) und Fundartkategorien (z. B. Grab, Depot etc.) (S. 28–32) wäre im Index unter direkter Anfügung der Katalog-Nr. sinnvoller aufgehoben gewesen. Der Umweg über einen ausführlichen Anmerkungsapparat ist im Gegensatz zur Intention des Autors (S. 28) „dem eiligen Leser“ eben nicht dienlich. Tatsächlich gibt es auch einen Index „Fundumstände“ (307–308), dem jedoch eine teilweise andere Auswahl bzw. Reduzierung zugrunde zu liegen scheint, z. B. im Falle von Gräbern. Die Gründe für die Dopplung bzw. Überschneidung erschließen sich nicht. Die im Ansatz richtige Trennung nach militärischen und zivilen Kontexten hätte eventuell nach Inschriften- und Trägerkategorien betrachtet noch mehr Auswertungspotential gehabt, zumal der quantitative Gesamtanteil in zivilen Kontexten höher ausfiel als bisher in der Forschung erwartet (S. 32) – ein durchaus bemerkenswertes Ergebnis.

Die auswertenden Kapitel liefern manches bisher unentdeckte Detail und regen mit ihren Querschnittsfragestellungen immer wieder zum Nachdenken an. Allerdings behindern oft umständliche und verschachtelte Formulierungen den Lesefluss ebenso wie inhaltlicher Ballast. So strotzt z. B. das Kapitel Forschungsgeschichte (S. 5–13) von zum Teil hingebungsvoller Detail-

schilderung über einzelne Funde bzw. Fundgruppen, doch vermisst man eine Entwicklung der Fragestellung oder zumindest der Forschungsinteressen des Autors an den sog. Kleininschriften. Mehrere Kapitel gleichen eher kommentierten Indices mit faktenreichen Aneinanderreihungen von Informationen, doch fehlt ein argumentativer, von Fragestellungen geleiteter Textaufbau. Allzu oft ersetzen kategorische Behauptungen – auffallend oft mittels Ausrufezeichen bekräftigt – eine eigentlich nötige Diskussion. Man kann zumindest alternative Interpretationen vorschlagen. So sind beispielsweise die Besitzernamen „*Csialda* (?)“ und „*Iucia*“ – falls so richtig gelesen – keineswegs eindeutige Frauennamen (S. 52). Männernamen mit der Endung -a kommen nicht nur im lateinischen, sondern auch im gallischen Sprachraum vor. Die Folgerung, dass geritzte im Gegensatz zu punktierten Inschriften auf militärischen Ausrüstungsgegenständen unüblich seien, stimmt so nicht. Viele geritzte Inschriften lassen sich nur nicht so leicht erkennen wie punktierte. Ob eine Inschrift geritzt oder punktiert wurde, ist schlicht auch eine Frage der Härte des jeweiligen Metalls. Ob die Mehrzahl der erfassten Inschriften tatsächlich „persönliches Eigentumsrecht geltend machen“ oder Besitz oder nur Nutzungsrechte, lässt sich wohl nicht mehr entscheiden (S. 48). Der *aerarius* auf dem Griff eines *sistrum* (S. 190 Nr. 395) war wohl eher der Schatzmeister seiner Kultgemeinschaft als ein Kupferschmied. Zu überprüfen bleibt Pfahls Vorschlag, in den stereotypen Formularen auf den Rückseiten von Bleietiketten Handwerker- und nicht Kundennamen zu sehen (S. 88). Hier scheint es durchaus unterschiedliche Muster gegeben zu haben. Ein Neufund aus *Nida*-Heddernheim zeigt jedenfalls, dass es Kunden- oder Empfängernamen (im Sinne von E. Römer-Martijnse) gab, die vielleicht sogar auf einen gewissen Dienstleistungskreislauf schließen lassen (vgl. z. B. A. HAMPEL / M. SCHOLZ, Reiter und ihre Pferdeknechte: ein neues Bleietikett aus NIDA. *Hessen Arch.* 2012, 118–121). Auch Stückelungen des Denars kommen entgegen Pfahls Meinung vor, jedenfalls wenn man sich der Interpretation von H. Graß anschließt: H. GRASSL, Epigraphisches Kleingeld. In: M. Scholz / M. Horster (Hrsg.), *Lesen und Schreiben in den römischen Provinzen. Schriftliche Kommunikation im Alltagsleben. Akten des 2. Int. Koll. Ductus, Mainz, 15.–17. Juni 2011. RGZM-Tagungen 26 (Mainz 2015) 141–148.*

Der Autor neigt bisweilen zu umständlich formulierten, ziemlich allgemeinen Aussagen, plauderhaft bis jovial im Ton, aber mit eher geringem Informationswert im vorliegenden Kontext, z. B. „Schriftprofis verfügten jedenfalls über das gesamte technische Arsenal an Möglichkeiten, während das der Laien deutlich eingeschränkter war. Wenn etwa Inschriften religiösen Charakters in Laientechnik, beispielsweise durch Punktieren angefertigt wurden, heißt das aber nicht automatisch, daß sie auch ein Laie erstellte, da der Profi selbstredend gleichfalls über diese ‚bescheidenen‘ Fähigkeiten verfügte“ (S. 54) – kurz: auch eine schlampige Handschrift kann von einem Literaten stammen. Diese allgemeine Feststellung gilt übrigens auch für Steininschriften, obwohl Pfahl hier anderer Meinung ist, denn er sieht die Kleininschriften „im Gegensatz zu den Steininschriften, wo ausschließlich ein geschulter Steinmetz in Erscheinung tritt“ (S. 50). Diese apodiktische Aussage muss selbstverständlich relativiert werden, da es genügend Beispiele für wenig elaborierte Steininschriften gibt. Ein anderes Beispiel: „Die Reihenfolge der Kapitel ist dabei keineswegs zufällig: Ganz am Anfang stehen die höchsten Vertreter der römischen Exekutive, welche durch ihre politischen, in der Hauptsache wohl militärischen Entscheidungen maßgeblich die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung und der Soldaten im Limesgebiet beeinflussten“ (S. 56) – kurz: die inhaltliche Gliederung berücksichtigt die gesellschaftliche Hierarchie, angefangen bei Erwähnungen von Kaisern und Senatoren. – Schließlich noch eines: „Beim Werkzeug und Gerät dominieren Besitzinschriften; dabei handelt es sich, das sei hier ausdrücklich betont, nicht um Inschriften auf einem solchen Gegenstand, sondern das Werkzeug selbst ist so (epigraph) angelegt, damit es als Instrument zur Besitzkennzeichnung verwendet werden konnte, sozusagen ‚Mittel zum Zweck‘“ (S. 46). Was meint der Autor? Öfter lässt er sich zu Lesefrüchten hinreißen, z. B. wenn er über Textilstücken in Palmyra referiert (S. 11) oder über Münzabdrücke auf Terra Sigillata-Bilderschüsseln

(S. 89), obwohl dies mit dem jeweiligen Kapitelthema eigentlich nichts zu tun hat, wie er sogar selbst einräumt. Man gewinnt an mehreren Stellen den Eindruck, als wollte der Autor möglichst alle seine Kenntnisse in dem Buch unterbringen.

Der Autor schätzt einen umfangreichen Fußnotenapparat. Minutiöse Nachweise, die er fast immer zu liefern imstande ist, sind löblich. Doch manchmal erweisen sich Fußnoten als umständlich. So hätten die Nummernverweise auf den Katalog besser an jeweils passender Stelle im Text (in Klammern) positioniert werden können als den unnötigen Umweg über die Fußnoten zu wählen. Auch die Fülle der für diese Arbeit durchgesehenen Literatur hätte man besser in einer Liste verzeichnet als in ausufernden Fußnoten (S. 3–4 Anm. 76–81). Etwas irritierend ist die überraschend hohe Zahl an Tipp- und Kommafehlern, die zur sonst vom Autor gewohnten Sorgfalt nicht passt. Sie wirft kein gutes Licht auf die Redaktion. Man fragt sich unter diesen Umständen nämlich, ob die Umschriften der Inschriften verlässlich fehlerfrei sind, was für ein Corpus zu fordern wäre. Der Rückgriff auf die alte Rechtschreibung ist daher wohlthuend, denn so ließen sich zumindest die leidigen *das / dass*-Fehler vermeiden, von denen heutige Druckerzeugnisse wimmeln.

Im Detail könnte man noch manches anmerken, was in einer anderen Rezension bereits geradezu schulmeisterlich-pedantisch geschehen ist (s. o.), was aber gegenüber der Fundamentalleistung des Werkes unangemessen wäre.

Anregend sind die Verbreitungskarten, von denen man gerne noch mehr zur Kenntnis genommen hätte, doch lässt sich dies nun auf Basis des Corpus jederzeit nachholen. Diese archäologische Methode wird in der Epigraphik noch viel zu selten angewandt. So bietet Karte 2 mit Durchnumerierung und Angabe der Fundzahlen eine gute und nachvollziehbare Übersicht über das Fundaufkommen, ergänzt durch allgemeine Überlegungen zu archäologischen Überlieferungsfildern und antiken Einwohnerzahlen (S. 25). Demnach scheinen die Verbreitungskarten der Glasbodenmarken (S. 24 Karte 3) und Namenstempel auf *mortaria* (S. 26 Karte 4) annähernd antike Verhältnisse wiederzugeben. Ob der Autor auch Kartierungsversuche mit anderen Inschriftengattungen versucht hat, deren Verbreitungsmuster zu unspezifisch / diffus war, erfahren wir nicht. In mindestens einem Fall hätte eine Kartierung den Autor vermutlich zu einer anderen Schlussfolgerung gebracht, nämlich im Fall der Monogrammfibeln mit Götternamen. Den „geistigen Vater“ (S. 54) dieser Fibeln sieht Pfahl in Rom, das Verbreitungsbild zeigt jedoch eine weitgehende Konzentration dieser Fundgruppe auf Rätien.

Nützlich und anregend sind ferner die Listen und Tabellen, so z. B. die Zusammenstellung der bisher bekannten Erwähnungen von Legionen, bei denen es sich hauptsächlich um militärische Besitzermarken handelt (S. 75–77), oder die der in Kleininschriften erwähnten Ortsnamen, die in den Bereich von Herstellersignaturen im Rahmen von Auftragsarbeiten führen (S. 79). Aus solchen Übersichten können neue Fragestellungen generiert werden. So besteht die Liste von Namensgraffiti auf Gefäßen aus Villen fast zur Hälfte aus nichtlateinischen, hauptsächlich gallischen Namen. Sagt dies etwas über Landbesitz aus oder über das dienstbare Personal auf Gutshöfen, das etwa in Gemeinschaftsküchen verköstigt wurde? Nach dem Vorbild von M. E. RAYBOULD, *A Study of Inscribed Material from Roman Britain*. BAR Int. Ser. 281 (Oxford 1999), hätte man sich noch manche weitere Tabelle und Graphik gewünscht, aber mit dem gesammelten Fundus kann man nun leicht weiterarbeiten. Pfahl widmet sich wiederholt scheinbar unbedeutenden formalen Aspekten, wie z. B. dem Vorkommen rechteckiger bzw. runder Besitzermarken (S. 73) oder den Inschriften mit doppelter Linienführung (S. 41), die in Rätien besonders häufig vorzukommen scheinen – bei freilich noch geringer Stückzahl (erwähnt sei noch ein unpublizierter Neufund aus Kellmünz). Auch wenn (noch) keine eindeutigen Ergebnisse aus diesen Ansätzen hervorgehen, könnten solche Detailbeobachtungen mit künftig erweiterter Materialbasis vielleicht auf spezifische chronologische oder regionale Muster hinweisen.

Das Feld der Paläographie möchte der Autor lieber „Kundigeren“ überlassen (S. 38). Das ist zwar legitim, doch bietet der beträchtliche Materialumfang durchaus Chancen dazu, zumindest im Falle geritzter und durchaus auch punktierter Inschriften. So hätte das silberne Votivblech aus Weißenburg (S. 151 Nr. 46), das nur den punktierten Götternamen trägt, wohingegen die nachfolgenden Zeilen für Stifternamen etc. leer blieben, Anlass geboten, über eine mögliche Mehrphasigkeit solcher Votivinschriften nachzudenken, d. h. ob man solche Bleche wie Devotionalien vorfertigte und den Stiftername dann fallweise ergänzte; vgl. zu dieser Quellengattung jetzt N. BIRKLE, Untersuchungen zur Form, Funktion und Bedeutung gefiederter römischer Votivbleche. *Univforsch. Prähist. Arch.* 234 (Bonn 2013) 33. Das Material für solche und ähnliche Studien ist nun aber aufbereitet und erschlossen. Der Feststellung des Autors, dass orthographische Devianzen nicht automatisch mit Fehlern gleichzusetzen sind, sondern auch auf unterschiedliche Aussprache zurückgehen können, ist beizupflichten. Allerdings reichen die Belege nicht aus, um von einem „obergermanischen“ oder „rätischen“ Latein (wenn auch vom Autor in Anführungsstriche gesetzt) zu sprechen. Wenn Kleininschriften und Graffiti auch künftig derart konsequent und gründlich erfasst werden, erscheinen weiterführende Studien in diese Richtung immerhin denkbar.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass dieses zum Teil recht eigenwillige Werk zwar etliche Unzulänglichkeiten und Fehler im Detail aufweist, dass sich der Autor durch seine kategorischen Aussagen oft selbst im Weg steht und bei Auswertungsansätzen stehen geblieben ist, doch ist das Potential der sog. Kleininschriften weitgehend erschlossen. Die künftige Forschung wird gewiss dankbar auf dieses Corpus zurückgreifen!

D – 60629 Frankfurt am Main
Norbert-Wollheim-Platz 1 / Uni-Campus Westend
E-Mail: m.scholz@em.uni-frankfurt.de

Markus Scholz
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. II
Archäologie und Geschichte der
römischen Provinzen

NIVES DONEUS (ed.), Das kaiserzeitliche Gräberfeld von Halbtorn, Burgenland. Teil 1–4. With contributions by M. Berner, F. Daim, N. Doneus, E. Draganits, Ch. Ertel, H. Herold, G. K. Kunst, A. Preh, A. Rohatsch, H. Taeuber, U. Thanheiser, K. Vondrovec, H. Winter und S. Wiesinger. *Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* Volume 122,1–4, Mainz 2014. € 226.00. ISBN 978-3-88467-233-4. 4 volumes, 1586 pages with 810 plates and 317 figures.

The four volumes under review here present the results of a research project initiated in 1988, in which several members and departments of the *Institut für Ur- und Frühgeschichte* (today the *Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie*) of the University of Vienna took part. The focus of this long-term investigation was the site of Halbtorn (district of Neusiedl am See) in northern Burgenland in Austria, close to the border to Hungary. In Roman times, the location of the site provided a link to the road from *Scarbantia* to *Carnuntum* in the province of *Pannonia Superior*. Today the largely agricultural and unbuilt terrain offers ideal conditions for large-scale investigations. After a chance discovery of two inhumation burials in 1986, a cemetery of the imperial period and its corresponding *villa rustica* as well as the remains of a Roman field system were investigated by surveys and excavations between 1988 and 2002, over an area of around 20 hectares. Numismatists, anthropologists and specialists in archaeozoology, archaeobotany, archaeometrics and geoarchaeology were involved in the evaluation of the data. This multidisciplinary approach,